

Bedeutung der Worte einigen und feststellen, ob zum Beispiel die Ablehnung einer Ideologie oder gewisser Methoden ein politisches Vergehen darstellt und eine schlechte staatsbürgerliche Gesinnung beweist.

Nicht viele Reisende, die hinter die Oberfläche geschaut haben, werden mit Begeisterung für das in Jugoslawien Gesehene in den Westen zurückkehren. Vor allem wird keiner wünschen, der Sozialismus möchte in sein Land und an seinen Herd verpflanzt werden. Jedes Polizeiregiment, mag es sein, wie es wolle, ist eine Fessel für die Freiheit, wie wir sie verstehen. Mag es im Augenblick auch schwer sein, ein gültiges Urteil über die industriellen und landwirtschaftlichen Versuche, die noch in den Anfängen stecken, zu fällen, so steht doch eines fest, daß der Sozialismus in Jugoslawien das Los der Arbeiter nicht wesentlich gebessert hat. Sicher war manches von dem, was abgeschafft wurde, fehlerhaft; aber was an seine Stelle trat, ist keineswegs immer hervorragend. Den gläubigen Reisenden muß es verletzen, wenn er sieht, wie die kirchlichen Bekenntnisse zur Bedeutungslosigkeit verurteilt sind; wie man darauf wartet, daß sie eines Tages lautlos verschwinden. Die Aufwendungen, die der Staat zur Erhaltung kirchlicher Baulichkeiten von historischem Wert macht, bedeuten letztlich nichts anderes als das Interesse an einer Mumie, die nur mehr musealen Wert besitzt. So kommt es, daß manche Jugoslawen ziemlich offen klagen. Ohne Zweifel hoffen sie, daß einmal der Tag komme, wo Freiheit, besseres Leben und die Achtung vor dem Glauben nicht nur unverbindliches Gerede, sondern Wahrheit und Wirklichkeit sein werden.

Die Katholiken und die Bundesrepublik

GUSTAV GUNDLACH SJ

I

Es gibt heute Gruppen in Deutschland, die eine eigengeartete katholische Haltung dem gegenwärtigen Staat gegenüber, die sogar organisatorischen Ausdruck finden könnte, ausschließen wollen. Sie fürchten, sich damit von den anderen Bürgern abzuschließen, ins Ghetto zu gehen. Wort und Haltung sind nicht neu. Als Julius Bachem sein Wort „Aus dem Turm heraus“ schrieb, forderte er den Abschluß einer uns aufgezwungenen Kulturkampfhaltung, wobei dahingestellt sein mag, wieweit er sich Illusionen über die Bereitschaft der damaligen außerkatholischen Menschen und Schriften hin-

gab (vgl. diese Zeitschrift 156 [1955] 103ff.). Aber man muß doch sagen: niemals war die Haltung der Katholiken, auch nicht in den Zeiten des Kulturkampfes, ganz und gar die einer Abschließung. Wohl handelte es sich um ein Zusammenfassen der Kräfte, aber echte politische Kraft hatte sich der deutsche Katholizismus auch in der ihm aufgezwungenen Kulturkampfhaltung immer bewahrt. Und in der Tat wäre eine solche Ghettohaltung eine Verstümmelung des Christseins im katholischen Menschen, ein Defaitismus, der unerlaubt ist angesichts der Tatsache, daß der katholische Mensch in seiner übernatürlichen und natürlichen Fundierung tatsächlich alle Elemente umkreist, die für eine Haltung zur Welt hin genügen können und genügen müssen. Dieser katholische Mensch ist sowohl seiner Erkenntnis wie auch seinem Willen nach in der Tat der Mensch, der die Welt im Sinne Gottes zu gestalten durchaus in der Lage ist. Er handelt also nicht aus dem Bewußtsein der Angst, sondern aus dem einer wirklichen christlichen Lebensführung, und er ist auch nicht der Meinung, daß er sich abschließen soll vor den anderen Menschen. Insofern diese die wahren christlichen und naturrechtlichen Elemente übernehmen, sind sie durchaus in der Lage, mit den Katholiken eine Einheit einzugehen, und umgekehrt wird der Katholik ihnen gegenüber immer offen sein. Diese Haltung ist also das Gegenteil einer Abschließung. Sie geschieht aus einer Lebensfülle heraus, einer Offenheit gegenüber den anderen, soweit diese die Wahrheit Gottes, sei es in der Übernatur, sei es in der Natur anerkennen.

Neben dieser ersten Gruppe gibt es noch eine zweite, die von einer eigengearteten katholischen Haltung dem heutigen Staat gegenüber sinngemäß sprechen zu können verneint. Man sagt, der Staat als der gegenwärtige Staat sei in jedem Fall äußere Ordnung, er sei in jedem Fall Macht, sei in jedem Fall machtvolle Institution, und das sei zu allen Zeiten dem wahren Sinn des Christentums entgegen. Denn Christentum sei in seinem tiefsten Sinn Innerlichkeit, innere Dynamik, charismatische Liebeskraft, die der Heilige Geist uns eingebe. Das alles habe mit äußerer Macht, mit Beziehungen zu äußeren Machtgebilden, also zum Staat gar nichts zu tun, und das Unglück der Kirchengeschichte sei, daß sie uns immer wieder die Versuche aufzeige, Macht zu entfalten, ein Machtgebilde zu sein oder auch in den Schutz eines Machtgebildes wie des Staates zu flüchten. Das alles, so sagt man, widerspreche dem wahren Christentum und seiner eigentlich inneren Natur als charismatischer Liebeskraft an den Menschen. Das Unglück habe schon im Mittelalter begonnen.

Eine solche Meinung ist nichts anderes als falsche Innerlichkeit. Christentum ist eben doch das, was uns Gott gegeben, uns vorgelegt hat, sei es der Glaubensschatz, sei es die Normenwelt in seiner geschaffenen Ordnung, die Ethik, das Naturrecht. Und das alles dringt hinein in die Welt, in ihren inneren und äußeren Aufbau, gibt auch dem Staat seinen Sinn, und es gibt nichts Christliches als Innerlichkeit, was sich nicht unter diesen göttlichen

Logos stellt. Christlicher Bios, Lebenskraft als reines Charisma, ist ohne die Formung dieses göttlichen Logos, der sich in der naturrechtlichen und normativen Ordnung der Welt ausspricht, unmöglich. Man unterliegt hier einem Antiintellektualismus, der geradezu den Intellekt und das, was er sieht und annimmt, nicht als etwas Lebendiges ansieht, sondern als etwas Abstraktes, geradezu in Gegensatz stellt zu dem mehr oder weniger Unbewußten, was der Mensch von innen heraus entwickelt. Auch das Christsein sei im Grunde nichts anderes als so ein übernatürlicher Bios, Dynamik der Liebe, und nichts anderes. Und dieses intellektuelle Element im Christentum sei eigentlich immer in Gefahr, dieses Innerliche, diese eigentlich innerliche dynamische Kraft in ihrer Schöpferkraft zu mäßigen oder gar zu ersticken.

Es ist aber doch daran festzuhalten, daß diese Art von Innerlichkeit, die in das Christentum hineingetragen wird, mit dem Tatbestand nicht übereinstimmt. Innerlichkeit ist nur dann innerliches Leben im Menschen, wenn sie sich eben an Gott und Gottes Wort hält. Der Intellekt ist nicht dieses Unlebendige, sondern eine der tiefsten Äußerungen der Lebendigkeit des Menschen.

Eine dritte Gruppe, die es ablehnt, von einer eigengearteten katholischen Haltung zum gegenwärtigen Staat zu sprechen, ist die Gruppe derer, die das Religiöse in einer falschen Weise übertreiben. Sie lassen alles im Religiösen als dem Totalen aufgehen und gestehen so eigentlich auch dem Staat keine Eigenzwecklichkeit mehr zu. Infolgedessen sind sie immer in Gefahr, aus der politischen Betätigung eine solche des Glaubens zu machen. Damit löschen sie das Politische eigentlich aus. Hier macht man die Religion zu einem Bekenntnis des Totalitarismus. Alles, auch der Staat, geht im Religiösen auf. Er verliert seinen eigenen Sinn, seinen Zweck. Unglücklicherweise spielt dieses Wort von dem Religiösen, dem Katholischen als dem Totalen, auch in den Diskussionen mit dem heutigen Kommunismus eine Rolle. Allzuoft wird behauptet — und es ist reichlich mißverstanden worden — beide, der Katholizismus und der Kommunismus, seien total. Aber es ist doch zu sagen: es ist ausgeschlossen, daß man aus dem Katholizismus einen Totalitarismus ableiten kann. Wo Gott am Anfang der Schöpfung und auch der Erlösung steht, ist ja gerade dieses gesichert: daß er in seiner Weisheit den einzelnen Sachgebieten ihre relative Eigenständigkeit belassen hat, bestimmt hat, positiv sie gegeben hat. Niemals kann sich etwa das, was Kunst, was Staat ist, völlig in das Religiöse auflösen. Das ist vom katholischen Standpunkt aus, von der Schöpfungsordnung und vom Schöpfergedanken hier völlig ausgeschlossen. Was am meisten dem Totalitarismus, wie ihn Hitler von der Rasse, Mussolini von der Nation, der Bolschewismus vom Proletariat her hat, was am meisten diesem Totalitarismus entgegengesetzt ist, ist gerade das Weltbild des Katholizismus, die katholische Auffassung vom Menschen in der Welt. Man könnte eher noch sagen — und irgendwo hat es der berühmte Vertreter der liberalen Staatstheorie Hans Kelsen ge-

sagt —, es ist noch eher Gefahr, daß der Liberalismus in einen Totalitarismus verfällt als der Katholizismus, wenn er sich treu bleibt.

Eine letzte Gruppe, die es ablehnt, von einer eigengearteten katholischen Haltung dem gegenwärtigen Staat gegenüber zu sprechen, geht davon aus, daß katholische Haltung aus sich heraus durch und durch mit Geschichtlichkeit getränkt sei. Dieser gegenwärtige Staat aber sei durchaus ungeschichtlich. Dieses bundesrepublikanische Gebilde von Bonn habe nichts hinter sich, aus dem es herausfließe, und nichts vor sich, wohin es strebe; denn es sei ja nach eigenem Bekenntnis ein Provisorium, es habe noch nicht einmal eine Verfassung, sondern nur ein Grundgesetz, und es habe keine Brücken, weder in die Vergangenheit noch in die Zukunft. Es sei aus einer absoluten Katastrophe geboren, wie sie die Welt kaum auf politischem Gebiet erlebt habe. Dieser gegenwärtige Staat sei eine bloß rationale Konstruktion im Katastrophenraum einer völligen tabula rasa. Er sei noch nicht einmal so, wie es bei dem Staate war, der aus der großen französischen Revolution hervorging; dieser sei doch schließlich aus lebendig-menschlichen Kräften der Reaktion auf absterbende Mächte geboren. Das verbinde diese französische Republik eigentlich mit der Geschichte. Davon sei in der Bonner tabula rasa nichts zu spüren. Es sei auch nicht so wie bei dem jungen Staat der Vereinigten Staaten von Amerika, der auch wieder aus einem geschichtemachenden Pionierbewußtsein entstand, aus unverbrauchten, unermesslich offenem Boden erwachsen sei. Auch davon sei bei dieser rationalen Konstruktion von Bonn nichts zu spüren. Sie habe keine Geschichte. Wie also will man das Geschichtliche, dieses durch und durch mit Geschichte getränkte Katholische damit in Verbindung bringen?

Zweifellos verlangt die katholische Haltung dem Staat gegenüber irgendwie einen geschichtlichen Zusammenhang. Sie will schauen, wie es steht, worauf man aufbauen kann. Zweifellos auch, daß die Bonner Gründung aus einem Zustand beschlossen wurde, wo alle unmittelbaren geschichtlichen Zusammenhänge nicht mehr bestanden. Und doch, diese Gründung von Bonn war nicht eine bloße rationale Konstruktion in einem Raum der tabula rasa; der Katholik muß in jener Zeit der Neugründung die Offenbarung des religiösen Urgrundes menschlicher Geschichtlichkeit und Gesellschaftlichkeit erblicken. Es galt damals, im Auftrag und im Namen Gottes in einem Katastrophenraum Vorsehung zu üben, staatsschöpferisch zu sein, weil die menschliche Natur dazu drängte. Dabei war man von der in aller Not und trotz aller Not unzerreißbaren Familie getragen, die immer noch zusammenhielt. Und man war gestärkt durch die Gegenwart der Kirche. Diese Kräfte standen hinter der katholischen Haltung, soweit sie sich an der Neugründung von Bonn beteiligte. Es war also keine leere rationale Konstruktion, und es wäre gut, wenn man diese aus religiösen Motiven erfließende Tat der Neugründung, diese staatsschöpferische Handlung, den Menschen immer wieder nahebrächte. Denn der Mensch hat dort das getan, was ihm Gott in der Geschichte

und in der Gesellschaft aufgetragen hat: er hat unter schwierigsten Umständen und angetrieben von der Not der Familien, die nach dem Staat verlangten, Vorsehung geübt. Und dabei wurde er durch das Eintreten der Kirche gestärkt, die bei allem, was da vergangen war und was dunkel vor uns lag, Zeugin der wirklichen Kontinuität der Geschichte war, die einzige noch verbliebene Zeugin für den deutschen Menschen von damals.

II

Es ist also durchaus sinnvoll, von einer eigengearteten katholischen Haltung dem gegenwärtigen Staat gegenüber zu sprechen. Ist es nun aber angebracht, eine solche Haltung auch zu betätigen? Auch hier ist mit einem klaren Ja zu antworten. Diese katholische Haltung hat dem Katholiken wenigstens einen festen Standpunkt in der Problematik gesichert, die der gegenwärtige Staat nun einmal hat.

Diese enthält zunächst die oft erwähnte Ost-West-Spannung. Sie ist dem Staat durch allerlei Umstände des Kriegsendes und durch seine Stellung gegen den Kommunismus auferlegt. Aus dieser Situation kann sich die Bundesrepublik aus vielerlei Gründen, die hier nicht zu schildern sind, nicht lösen. Sie muß sich um ihrer selbst und um des kommenden Friedensvertrages willen gegen den Kommunismus stellen.

Aber es besteht doch heute die große Gefahr, daß immer mehr Menschen in Deutschland die antikommunistische Stellung der Bundesrepublik aus einer falsch verstandenen geistigen Weite und scheinbarer Großzügigkeit ablehnen, alle jene nämlich, die nicht die geistige Kraft aufbringen, der ständigen Einebnung und Vernebelungstendenz entgegenzutreten. Tagein, tagaus kommen immer wieder die Vergleiche von Ost und West und oft mit der Tendenz, daß es im Grunde genommen bei uns nicht besser sei. Noch neulich wurde gesagt, daß wir so scharf gegen die Arbeitsverfassung im Osten seien, gegen die Kolchosenverfassung, die keinen Sonntag mehr kenne. Und man hat gefragt, ob es denn bei uns besser sei. Man wolle doch auch hier die gleitende Arbeitswoche einführen und damit sei es mit dem Sonntag aus. Und so ist es in vielen anderen Dingen. Im Bewußtsein der Menschen wird der Antikommunismus als wirkliches Element der Problematik unseres bundesrepublikanischen Staates gewissermaßen weggeredet, vernebelt, nivelliert, einge ebnet.

Und doch ist es wahr, was kürzlich in der Diskussion einem Redner gesagt wurde: Ja, wenn ein Bischof im Osten gegen diese Entheiligung des Sonntags redet, wird er wegen Sabotage eingesperrt. Aber wenn wir hier uns von seiten der Kirche oder von Laienseite gegen die Sonntagsschädigung der gleitenden Arbeitswoche aussprechen, wird niemand eingesperrt. Jeder kann noch ein freies Wort sagen. Das ist immerhin noch ein Unterschied, einer neben vielen anderen noch sehr großen Unterschieden. Man sollte diese Vernebelungs- und Einebnungstendenzen mit allen Kräften unterbinden. Freilich haben die Menschen, auch hier im Westen, keinen festen Stand-

punkt mehr. Wenn man da hören kann: es ist ja schließlich gleich, wenn ein anderes System kommt, ich bin auch da Manager, — oder wenn ein Unternehmer eines Familienbetriebes sagt: heute noch ist mein Betrieb der Familie gehörig, wie er es seit Jahrzehnten war, aber die Knochen tun mir nicht weh, wenn nach 20 Jahren das nicht mehr sein wird, ein anderes System kommt danach, — ist das wirklich noch ein fester Standpunkt, der sich dem Kommunismus gegenüber behauptet? Findet hier nicht ein Weichwerden statt, ein Vernebeln und Einebnen tiefster Gegensätze? Hier kann nur ein fester Standpunkt helfen, der mit einer klaren katholischen Grundshaltung gegeben ist. Das Festhalten an Gott, an seiner Weltordnung, am Naturrecht begründet einen Antikommunismus, der mehr ist als reine Negation, der positiv eine neue Ordnung schaffen kann. Wer gegen die Freiheit gleichgültig ist, hat weder die Wirklichkeit Gottes erfaßt noch jene des Menschen, den Gott zur Freiheit erschaffen hat. Und jener Unternehmer, der so gleichgültig von dem vielleicht kommenden Verlust seines Familienbetriebes redet, hat nicht begriffen, was in Gottes Ordnung die Familie ist.

Nach all diesen Seiten hin kann eine lebendige katholische Haltung wirklich die Möglichkeit geben, einen positiven Antikommunismus zu gewinnen und zu bewahren gegenüber dem, was heute bei uns in dieser Bundesrepublik an Einebnungstendenzen vor sich geht. Man sagt uns zwar, daß der Kommunismus es nicht auf Gott abgesehen habe und ihn bekämpfe oder daß er doch eines Tages seine Feindschaft gegen Gott ablegen werde, weil die Gottlosigkeit diesem System ganz unwesentlich sei. Wenn wir aber die Geschichte des Marxismus anschauen, wo immer er lebendig geworden ist und Einfluß gewonnen hat auf die Gestaltung des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens, sehen wir ihn als einen Bekämpfer der Religion, als einen Zerstörer jener Gebilde, die wir für natur- und gottgegeben halten. Man sagt uns trotzdem, er sei rein zufällig gottlos, er sei kein weltanschaulicher, sondern ein politischer Atheismus, der uns da gegenüberstehe. Marx sei eben Kind seiner liberalen Zeit gewesen. Er habe gegen Thron und Altar gekämpft, vor allen Dingen gegen das preußische Königtum und gegen den Zaren von Rußland, und diese seien in erster Linie auf der Idee des Gottesgnadentums gegründet gewesen, verknüpft mit der Religion. Wenn man diese Mächte habe stürzen wollen, habe man auch die Religion bekämpfen müssen. Aber das sei nicht wesentlich für den Kommunismus. Man sieht nicht, wie man das beweisen will. Atheismus und Materialismus hängen eng zusammen. Und wenn man erst das praktische Gebaren in der Schulpolitik des Ostens und leider auch in manchen Ländern der Bundesrepublik sieht, kann niemand bestreiten, daß Atheismus und marxistischer Materialismus wesentlich zusammengehören. Aber solche Stimmen werden heute laut. Sie drängen hinein in unser katholisches Volk, vor allen Dingen in unsere intellektuelle Schicht. So behauptet man kühn; die Problematik, die sich die Bundesrepublik durch ihren Antikommunismus auferlege, sei von ihr selber. Sie könne sie morgen ablegen und loswerden, wenn sie nur mehr

auf das einging, was da drüben wirklich sei, wenn sie Gespräche führte, Begegnungen hätte usw. Auch in unserem katholischen Lager werden solche Stimmen vernommen. Aber ist das vereinbar mit der Enzyklika Pius' XI. über den gottlosen Atheismus, wo wahrhaftig aus dem Wesen der kommunistischen Lehre argumentiert und gegen den Atheismus angegangen wird, wo nicht die Spur jener Auffassung zu finden ist, als handle es sich bei diesem Atheismus nur um etwas Politisches, um etwas Unwesentliches, was man bei irgendeiner Entwicklung heute oder morgen loswerden könne? Wenn der Kommunismus heute seinen Atheismus ablegte, wäre er nicht mehr Kommunismus.

Eine zweite Problematik kommt von jenen Gruppen in diesem Staate, die, jeweils verschieden, alle darin übereinstimmen, daß sie von einem Tage „X“ her nicht in der Gegenwart leben, sondern nur von diesem Zukunftstag her. Das ist einmal die Gruppe derer, die, in solcher Geistesverfassung gewiß nicht allgemein, aber doch sehr entschieden bei den Vertriebenen zu finden sind. Dann bei all jenen Kräften, die sich wieder betont als nationale Kräfte bezeichnen, nicht wenig auch bei jenen Kräften, die von einem religiösen und christlichen Standpunkt aus nur im Gedanken an die Rechristianisierung Rußlands leben. Alle diese Gruppen belasten die Politik dieser Bundesrepublik durch eine radikale Gegenwartskritik, durch ein Nichtmitmachenwollen in diesem Augenblick, durch das beständige Betonen „ohne uns“. Sie leben nur im Tage der Zukunft, in diesem Tage „X“.

Es sind auch Gruppen zu nennen, die dieselbe Richtung einschlagen, Gruppen, die dauernd von einer absoluten Gerechtigkeit reden, die zu erreichen, von einer absoluten Befriedigung, die zu erwarten sei. Die Frucht all dieser Gruppen, die am Tage „X“ leben, wo die Welt eine absolute Gerechtigkeit realisieren und jede Kriegsdrohung aufgehoben sein wird, die Frucht jener Gruppen ist jedenfalls zunächst weder Gerechtigkeit noch Friede, sondern eine Lebensdynamik, die eigentlich nur von der Unzufriedenheit getrieben wird, die unfruchtbar ist im praktischen politischen Geschehen, die leicht einem Utopismus der Machtlosigkeit verfällt, die auch die Kirche verschmäht, weil sie, beseelt von echter christlicher Realistik hinsichtlich des Menschen und des Menschenlebens, an die absolute Gerechtigkeit und an die absolute Befriedigung in dieser Welt nicht glauben kann.

Die Vollkommenheit, die jene Gruppen erstreben und wofür sie doch das Diesseits schon ausersehen, liegt im Jenseits. Dort ist der einzige Tag „X“, der wirklich für den Christen gilt. Aber dieser Tag „X“, die jenseitige Vollendung des Menschen und der Menschheit, schwächt nicht für die Gegenwart, sondern leitet uns im Gegenteil an, mit aller Energie in und an der Gegenwart zu arbeiten, weil sie immer die uns gestellte Aufgabe im Hinblick auf die jenseitige Vollendung ist. Dieser Tag „X“ allein macht den Christen stark für die Gegenwart, auch für die Arbeit an der politischen Problematik, erfüllt ihn bei aller Enttäuschung mit einem nie erlahmenden

Optimismus, der schließlich sagt: ich tue das, was von mir abhängt, das andere steht bei Gott. Aber das, was von mir abhängt, werde ich nie unterlassen zu tun. So macht auch in dieser Problematik der Bundesrepublik, die durch die mannigfachen Gruppen gegeben ist, die vom Tage „X“ leben, die katholische Haltung fähig, eine bestimmte und klare Linie der Politik geistig zu beeinflussen.

Nicht anders ist es, wenn wir an die dritte Problematik denken, die dieser Bundesrepublik auferlegt ist. Es ist die Problematik durch die Existenz freischwebender Machtgruppen, die sich immer mehr zwischen Individuen und Staat einschieben. Nicht daß diese Gruppen Interessen vertreten ist es, was sie problematisch macht, aber daß sie diese Interessen nicht mehr an objektive Wesens- und Wertziele des gesamten gesellschaftlichen Lebens knüpfen, daß sie in Machtinteressen individualistischer Gruppenegoismen verkrampft sind. Politische Parteien, die keine mehr sind, weil sie nicht auf das objektive Wertziel des Ganzen ausgerichtet sind, sind für den Katholiken untragbar. Denn dem Staat, wie immer seine Verfassung auch sein mag, bleibt doch wesentlich, daß er das Gemeinwohl zu vertreten und zu organisieren hat und daß es deshalb seine Aufgabe ist, sich auch machtvoll entgegenzusetzen, wenn Gruppeninteressen den Staat zu überwältigen drohen. Das ist im gegenwärtigen Augenblick eine äußerst gefährliche Problematik der Bundesrepublik. Von katholischer Haltung zum politischen Geschehen her wird der Staat in seinem echten Bestreben, sich gegen Gruppenegoismen zu behaupten, die stärkste Unterstützung erfahren. Es wird deshalb auch die Aufgabe der Menschen sein, die sich von katholischer Haltung her dem politischen Geschehen widmen oder ihm auch nur als Wähler nahekomen, sich darüber klar zu werden, daß katholische Haltung auch innerhalb einer bestimmten Partei doch nur bedeuten kann, die Verschiedenheit der Interessen immer und immer wieder auf eine Linie des praktischen Handelns zu bringen, den Versuch dazu zu machen, weil ja doch der eine bestehen muß, der Staat.

Es ist noch eine letzte Problematik zu erwähnen, die ebenfalls der Bundesrepublik auferlegt ist, und zwar im Gefolge des geschichtlichen Geschehens. Noch steht nämlich die positive Überwindung der vorausgehenden Periode, nämlich des Nationalsozialismus im deutschen Raume aus. Das Bonner Grundgesetz ist in vielen seiner Erklärungen und Festlegungen nur als Versuch zu verstehen, im Hinblick auf den ausgestandenen Nationalsozialismus Normen der Vorsicht und des Schutzes zu treffen. Dieses Bestreben hat zweifellos auch da und dort organisatorisch und normentechnisch zu Unebenheiten geführt, die man immer und immer wieder verspürt. Aber das, was eigentlich noch zu leisten ist, nämlich die positive Überwindung des Nationalsozialismus, ist noch eine Problematik, die dieser Bundesrepublik auferlegt bleibt. Hier ist die eigentliche Schwierigkeit. Der echte Kern des Antinationalsozialismus ist zweifellos nicht der Liberalismus, sondern das unzerstörbare konservative Element in der Gestaltung des Lebens des Staates.

tes und der Völker. Geschichtlich dürfte die Katastrophe des Nationalsozialismus in Deutschland damit zusammenhängen, daß der liberale Staat auf die Spitze getrieben war und so in sein Gegenteil umschlug. Das rechte Verständnis für echte konservative Werte im Leben des Staates und der Völker war schon längst nicht mehr gepflegt worden und beinahe untergegangen. Deshalb wird die positive Überwindung des Nationalsozialismus im deutschen Raum erst dann vor sich gehen, wenn unsere Politik nicht eine Richtung auf irgendwelchen Konservativismus nimmt, der immer zu verurteilen ist, sondern wenn diese Politik die Richtung auf echt konservative Werte nimmt, ihren Schutz und ihre Entwicklung. Konservativ heißt das bewahren, was weithin und unter allen Umständen zu erhalten ist, das aufrecht halten, bewahren, fördern und stärken, von dem wir bei aller Betonung des Fortschritts niemals fortschreiten dürfen. Wir denken da vor allem an die konservativen Elemente, die im Familiengedanken enthalten sind, in diesem Zusammenhang auch im Gedanken des Privateigentums, im Gedanken an den Schutz der Berufe und ihrer Ordnungen, im Gedanken auch an den Schutz, den das öffentliche Leben verlangen kann, daß es nämlich auch Zeugnis davon gibt, daß religiöse Menschen den öffentlichen Raum erfüllen. Daß die Religion in ihrem Einfluß auf das öffentliche Leben und seine Gestaltung ausgeschaltet ist oder immer mehr wird, ist durchaus unkonservativ. Katholische Haltung wird also in dieser ganz konkreten Richtung die gegenwärtige Problematik der gegenwärtigen Bundesrepublik geistig inspirieren.

III

Nach welcher Richtung soll sich katholische Haltung zum gegenwärtigen Staat betätigen? Vor und über allem muß das Bewußtsein der Wirklichkeit Gottes im Leben der Gesellschaft vertieft werden. Die ordnende Funktion des an Gottes Ordnung gebundenen Gewissens des einzelnen, sei es des Beamten, sei es des Bürgers, sei es der Regierenden, sei es der Regierten, muß wiederum mehr Rücksicht finden. Daß dies nicht der Fall ist, daß man der ordnenden Funktion des gewissenhaften Beamten, des gewissenhaften Bürgers nicht viel zutraut, ergibt sich daraus, daß wir eine unglaubliche Produktion von Gesetzen haben, die eigentlich der persönlichen Entscheidungsbefugnis des Beamten keinen Raum mehr läßt. Man traut ihm nicht, und deshalb stellt man ihn in die mechanistische Einengung durch die Fülle von Gesetzen mit ihren lähmenden Kontrollen, Gesetzen und Novellen wiederum zu diesen Gesetzen. Im Gegenteil, es müßten die Gesetze so sein, daß sie nur Rahmenordnungen enthalten, daß aber der Staat in der Lage sein muß, dem gewissenhaften Ermessen der ausführenden Organe zu vertrauen, und daß auch der Bürger in diese Geistesverfassung kommt. Dann hört das Schreien nach Gesetzen und wiederum nach Gesetzen auf, und im Leben des Volkes und im staatlichen Vollzug wird das Gewissen, das an Gottes Ordnung gebunden ist, bei der Ausführung der Gesetze wieder eine entscheidende Rolle spielen. Ist hier nicht ein Punkt, wo gerade die katholische Haltung zum

Staat auf den konkreten Gang der Politik und vor allen Dingen der Gesetzgebung und Verwaltung einen sehr bestimmten geistigen Einfluß ausüben kann? Die ordnende Funktion des Gewissens wird eben dann die Wirklichkeit Gottes im Leben der Gesellschaft wiederum mehr zur Geltung bringen. Sie ist ja so sehr vergessen, diese Wirklichkeit Gottes im Leben der Gesellschaft! Denkt man nur an die Entwicklung des Strafrechtes, an seine Erweichung, dann möchte man doch meinen, daß die Wirklichkeit Gottes auch hier in sträflicher Weise in den Hintergrund gerückt ist. Die Angst, ein Fehlurteil zu fällen, ist natürlich dann um so unüberwindlicher, wenn Gesetzgeber und Richter nicht mehr daran denken, daß hinter der irdischen Gerechtigkeit, selbst wenn sie mit den besten Mitteln ausgestattet ist, selbst wenn sie mit dem besten Willen vorangeht und dann dennoch ein Fehlurteil gefällt wird, daß dann eben doch noch Gott der Herr dahintersteht, der der endgültigen Gerechtigkeit Raum geben wird. Aber die Angst vor Fehlurteilen führt dazu, daß man weich wird, lässig, und daß man dem Unrecht einen Schutz angedeihen läßt, den man ihm nicht angedeihen lassen darf, wo immer der Gedanke an die Wirklichkeit Gottes wirklich in den Menschen lebendig ist.

Die Wirklichkeit Gottes im Leben der Gesellschaft wird auch dann wiederum mehr zur Geltung kommen, wenn wir uns darauf besinnen, daß unsere Gesetzgebung, unsere ganze Ordnung von Fürsorge und Wohlfahrt den Gedanken der persönlichen Liebesbetätigung leider arg in den Hintergrund gedrängt hat. Und doch ist ohne sie nicht auszukommen. Diejenigen, die täglich in solcher Arbeit stehen, spüren dies auch täglich. Aber wir werden dem Volk doch wahrhaftig keinen Gefallen tun, wenn es den Sinn für persönliche Liebesbetätigung verliert, weil es der Auffassung ist, der sozialpolitische, der wohlfahrtspflegende, der fürsorgetreibende Staat und die fürsorgetreibende Gemeinde würden ja alles tun. Der Christ, der die Wirklichkeit Gottes wirklich ins Leben der Gesellschaft stellt, wird einen solchen politischen Fehler — denn darum geht es hier — nicht begehen. Der wird eine politische Ordnung, die die Liebe verdrängt und nur noch das Recht gelten lassen will, nicht als eine politische Weisheit ansehen.

Die zweite Richtung der Betätigung katholischer Haltung muß dahin gehen, daß wir die moderne Neigung zu abstrakten Gruppenbildungen vermeiden und wiederum lernen, in wirklichen sozialen Ordnungsstrukturen konkreter Art zu denken. Solche konkrete soziale Strukturen sind etwa die Gemeinde, der Beruf. Sie sind Bildungen, die auf Gottes Naturordnung zurückgehen. Sie sind fähig, die Menschen deshalb zu tragen, weil sie von den Menschen getragen werden. Gerade dies aber ist in Gefahr, heute vollkommen durch abstrakte Bildungen in den Hintergrund gedrängt zu werden. Lohnempfänger, Zinsenbezieher, Rentenempfänger, Kapitalisten, nicht arbeitende Generation, nicht mehr arbeitende Generation, arbeitende Generation, alle diese Abstrakta stehen heute im Vordergrund politischer und

ordnender Gestaltung. Aber gerade darin scheint der Fehler zu liegen. Diese ordnende Politik, in diese Abstrakta eingebettet, denkt nicht mehr menschlich im echten Sinne und deshalb auch nicht konkret im echten Sinne. Auf die Dauer wird aus solchem abstrakten Ordnungsdenken keine fruchtbare Ordnung folgen.

Noch unsinniger ist natürlich der abstrakte Gedanke des übersteigerten Liberalismus, der von dem auf freiem Felde fechtenden einzelnen alles Heil erwartet. Auch dies ist gegen das konkrete Ordnungsbild Gottes. Der Mensch ist niemals ein auf freiem Feld fechtender einzelner, sondern ein in die Gesellschaft Gebetteter. Die Beziehungen zu seinesgleichen, zu Familie, Beruf, Umwelt, alles das trägt ihn und soll ihn tragen, allerdings auch in dem Maße, wie er all diese Bildungen trägt. Aber ein auf freiem Feld fechtender einzelner ist der Mensch nach Gottes Ordnung nicht. Das ist ein reines Abstraktum eines übersteigerten Liberalismus. Solche konkrete Ordnungsstrukturen liegen in den gottgewollten natürlichen Sozialstrukturen. Hier wird zwar die Geschichte immer andere Formen geben, aber der Kern dieser natürlichen Sozialstrukturen wird immer derselbe bleiben, und die Menschen, die sich in ihnen bewähren, sind eben auch die geborenen Führungsmenschen, bestimmt, auch zum Teil wenigstens aufzusteigen in die höheren Führungsschichten. Auf diesem Wege nur ist das natürliche Selektionsprinzip zu finden, das in einem Volke in den kleinen, in den mittleren und in den weiteren Lebenskreisen eine Elite hervorbringt.

Die katholische Haltung wird sich auch politisch-geistig fruchtbar auswirken für den Weg der Sozialpolitik. Sie zeigt sich ja immer mehr heute am Ende eines Weges sozialpolitischer Fruchtbarkeit und verlangt nach neuen Formen. Sozialpolitik als Neuordnung des im Staat verbundenen und wirtschaftenden Volkes ist das weitere Ziel, das weit über den bisherigen Rahmen der Sozialpolitik hinausgeht, die ja doch an die Auseinandersetzungen auf dem Arbeitsmarkt zwischen Kapital und Arbeit anknüpfte. Hier wird eine geistige Sicht vertiefter Art notwendig sein, die gerade von der katholischen Haltung aus geleistet werden kann. Heute geht es sozialpolitisch darum, daß bestimmte grundsätzliche Einsichten in das Volksbewußtsein eingehen, z. B. daß vor Steigerung der Produktivität der Arbeit die Wertbeständigkeit des Erarbeiteten steht, daß das Problem der Automation uns nicht daran hindern darf, die Gefahr, die für die Wertbeständigkeit des Erarbeiteten gerade von der Technik her gefordert wird, recht zu sehen. Die Gefahr der Inflation ist auch die Gefahr der Wertbeständigkeit des Erarbeiteten. Sie ist weitgehend nicht als solche Gefahr gesehen, müßte aber von der katholischen Betrachtung her doch klar als solche Gefahr erfaßt werden. Denn ein Volk, das nicht mehr in der Lage ist, die Wertbeständigkeit des auf materiellem Gebiet Erarbeiteten zu erhalten, wird auch auf den übrigen Gebieten der Kultur nichts Wertbeständiges mehr leisten. Diese weitsichtige Feststellung der Gefahr durch Inflation ist gerade Sache des katholischen Menschen im politischen Geschehen.

Und dann, vor der Sorge für die Nutzung der Freiheit, die uns vielleicht durch die Automation beschert wird, steht doch die Sorge um Schätzung von Familie und Beruf, Schätzung der Arbeit selber. Der katholische Politiker wird der Auffassung sein, daß sich die Sorge für die Nutzung der Freizeit weitgehend dann erledigt, wenn die zweite Frage gut gelöst ist, nämlich die Sorge um Schätzung von Familie und Beruf und des Arbeitsgedankens selbst. Denn ein solcher Mensch wird niemals Sorge um die Nutzung seiner Freizeit haben. Und dann, auch dies legt der Gedanke an die Automation dem katholischen Menschen im Hinblick auf die Erfahrung der letzten Jahre nahe, sollte man nicht dauernd Lebensstandard mit Wohlstand verwechseln. Wohlstand bedeutet doch auch den Menschen, der vom Materiellen her geistig in seinem Beruf, in seiner Familie steht, in seiner ganzen Lebensauffassung und Lebensbeherrschung. Er wird niemals ein lediglich Getriebener sein dürfen.

Schließlich sei die Richtung katholischer Haltung und ihrer Betätigung in außenpolitischen Dingen angedeutet. Wir reden heute von Europa und sprechen von einem uns hoffentlich noch zufallenden vereinigten Deutschland inmitten von Europa. Wir legen auf dieses Wort „inmitten von Europa“ ganz großen Wert. Wir wollen diese außenpolitische Konstruktion in den Vordergrund stellen. Die katholische Haltung zum gegenwärtigen Staat, zu diesem außenpolitischen Ziel, zu dieser außenpolitischen Wertvorstellung hat eine ganz besonders geeignete Beziehung. Deutschland inmitten von Europa wird doch dann am besten gesichert sein, wenn es von seinem westlich-südlichen Kern getragen wird, der schon ein Jahrtausend hindurch geschichtsbildend und -tragend gewesen ist. Und da hat nun ja doch der katholische Mensch Entscheidendes hineingelegt. Katholisches, deutsches Wesen wird also vom westlichen und südlichen Kern unseres Vaterlandes her dem Grundgedanken des größeren Deutschlands in Europa ganz besondere Antriebskräfte leihen können. Denn, daß Deutschland ein solches sein muß, ist klar. Nur so wird es ein bindendes Glied zwischen allen sein, die zu Europa gehören.

Es ist den katholischen Menschen nicht leicht gemacht worden, eine positive Haltung zu den politischen Formen zu finden, die das Reich seit seiner Gründung durch Bismarck erfahren hat. Das bismarcksche Reich, kurzlebig, das müssen wir doch heute feststellen, kurzlebig, wenn auch mit höchster Staatskunst gesteuert, aber doch nicht in wahrer Unterordnung unter den Ordnungsgedanken Europas, den wir heute verstanden haben. Das hat die katholische Haltung immer in eine schwierige Lage zum Bismarck-Reich gebracht. Wir können und müssen das heute rückblickend sagen. Es war nicht nur der Kulturkampf, mit dem Bismarck seine neue Gründung wie eine Last dem katholischen deutschen Menschen auferlegte. Es war auch das Drängen auf eine Politik der Größe, des Glanzes, des Prestiges der deutschen Nation als einer Großmacht, die ihrer dienenden Rolle in Europa nicht mehr bewußt war. Das mußte besonders der katholische Deutsche als etwas

Fremdes empfinden, mehr vielleicht als die andern Deutschen. Dann kam die Weimarer-Republik: bester Liberalismus, zweifellos, aber unitarisch und geistig viel zu stark von einer Intelligenz getragen, die frei im Raume schwebte, ohne Beziehung zu objektiven Werten und vor allen Dingen zur Religion. Wiederum war eine Situation entstanden, die den katholischen Menschen diese Form des Reiches nicht leicht machte. Ihre Außenpolitik vor allen Dingen war zweifellos von echtem Liberalismus weltbürgerlicher Art getragen, aber von einem Liberalismus, der für die die Menschen verbindenden Werte des Christentums, wie sie der katholische deutsche Politiker vertrat und vertreten mußte, keinen Platz oder wenigstens kein Verständnis hatte. Dann kam die Katastrophe, die alles, was sich an politischen Untugenden auch außenpolitisch vorher schon ausgewirkt hatte, gewissermaßen zum Höhepunkt trieb: dieses Drängen auf nationales Prestige, diese aufdringliche Tüchtigkeit, dieser Mangel an Verständnis für andere. Die heutige Situation bestätigt dem katholischen Menschen seine Haltung zum gegenwärtigen Staat, sie läßt ihm die Hoffnung, daß das, was in den letzten hundert Jahren vielfach in gutem Willen fehlerhaft erstrebt wurde, nämlich Deutschland in Europa, doch noch einmal erreicht wird, und hoffentlich so, daß der katholische Einfluß, dem dieser Gedanke naturhaft gehört, auch wirklich positiv zur Geltung komme.

Das ist die katholische Haltung zum gegenwärtigen Staat. Es war viel zu sagen, vielleicht mehr, als mancher meinte, vielleicht mehr, als manchem lieb ist, der dieses Thema katholischer Haltung nicht versteht, dem es sogar vielleicht eine Last ist in der gegenwärtigen Situation, wo der katholische Mensch politisch mit andern zusammengeht, Gott sei Dank zusammengeht, aber wo man es dann doch manchmal als unrecht, als eine Last empfindet, als eine Belastung, daß man überhaupt angesichts solcher christlicher Verbrüderung noch von katholischer Haltung spricht. Aber seien wir uns darüber klar: Christentum in diesem gegenwärtigen Staat wird nicht praktisch zum Zuge kommen, wenn wir nicht auch katholische Menschen haben. Das ist die Erfahrung. Wenn wir nicht die Möglichkeit haben, uns auf die dem katholischen Menschen eigene Haltung zu besinnen, sie unserer Jugend beizubringen, sie unter Erwachsenen immer und immer wieder zu diskutieren und an maßgeblicher Stelle vorzubringen, wenn wir diese Möglichkeit nicht mehr haben oder gar auf sie aus einer falschen Ghettoangst oder aus einer falschen Aufgeschlossenheit verzichten. Dann werden wir den Dienst, den der katholische deutsche Mensch dem Volke zu leisten hat, dem ganzen Volke zu leisten hat, nicht leisten können, weil keine katholischen Menschen mehr da sind, die wirklich das katholische Ordnungsbild in Politik, in Staat und Gesellschaft kennen. Was uns not tut, ist also die Bildung solcher Menschen, sei es im Klerus, sei es bei den Laien, sei es bei den Männern, sei es bei den Frauen, sei es bei der Jugend, sei es bei den Erwachsenen. Was hier

vorgelegt wurde, schreit geradezu nach der katholischen Schule und vor allen Dingen nach der höheren katholischen Schule. Wenn der Mensch nicht mehr diese Bildung bekommt, die ihm die katholische Tradition Europas, vor allen Dingen auch Deutschlands, vermittelt, dann wird er nicht mehr in der Lage sein, jene positiven Werte zu verwirklichen, die aufgezeigt wurden.

Das Thema ist behandelt, seine Ausführung ist noch zu leisten. Und es ist zu sagen, mit allem Ernst zu sagen: die Ausführung ist die Frage der Menschen, die solchen Aufgaben gewachsen sind, die sie erfüllen, nicht nur des katholischen Christentums wegen, sondern um des Wohls unseres gesamten deutschen Volkes willen.

ZEITBERICHT

Eine wichtige Lehräußerung der französischen Bischöfe — Militärische Hintergründe der sowjetischen Führungskrise — Zur Nachwuchsfrage in den weiblichen Orden — Kommunismus und Atheismus — Gefahr des Zigarrettenrauchens — Opfer des Verkehrs

Eine wichtige Lehräußerung der französischen Bischöfe

Am 30. April 1957 überreichte der Erzbischof von Bourges, Josef Lefebvre, der Versammlung des französischen Episkopats einen „*Rapport Doctrinal*“ (Editions Tardy, 15 rue Joyeuse, Bourges), der sich mit der Kirche und der Stellung des Katholiken zu ihr befaßt. Der Bericht ist das Ergebnis der Zusammenarbeit aller französischen Bischöfe, die ihn auch vor seiner Veröffentlichung noch einmal einsahen. Man darf ihn darum als amtliche Lehräußerung der französischen Kirche ansprechen.

Gegenüber den geistigen Strömungen der Gegenwart: einem durch die Naturwissenschaft genährten Relativismus, einem Rationalismus, der sich als Humanismus und Existenzialismus tarnt, und dem Marxismus, dessen Kraft weniger in der Theorie als vielmehr in der Praxis beruht, gegenüber all diesen Strömungen verweist der Bericht auf die ungebrochene und ungeschmälerte katholische Lehre. Die Fülle der geoffenbarten Wahrheit findet sich allein in der Kirche. Sie ist der eigentliche Gegenstand des Berichtes. Daß es heute so viele Schwierigkeiten gegen sie gibt, hängt nach der Meinung der Bischöfe damit zusammen, daß der lautere und reine Gottesbegriff mehr und mehr schwindet. Über der Sorge um den Menschen hat man Gott aus den Augen verloren, ohne zu bedenken, daß der Mensch nur so viel Mensch ist, als er von Gott her lebt.

Punkt um Punkt der heute in Frankreich, aber auch darüber hinaus erörterten Meinungen gehen die Bischöfe durch und sprechen klärende Worte. Sie scheuen sich nicht, die Dinge beim Namen zu nennen, vieles zuzugeben, aber auch manche schiefe Meinung richtigzustellen.